

Geheime



Die Kreuzlinger Künstlerin Anna Appadoo zaubert kleine Welten in Wilmas Streichholzschachtelsammlung, die sie auf Ebay fand. Kurioserweise lebte Wilma in Konsanz – die Streichhölzer reisten also durch die ganze Welt, um hier Geschichten zu erzählen: diese heißt „Der Moosmann“.

→ POETISCHE
INTERVENTIONEN
IN DER STADT

Gärtlein

Eine Gartentour soll es werden. Keine konventionelle, so viel ist klar. Das offizielle Stadtgrün hätte man in kürzester Zeit abgehakt. Nein, Fabian wird mir eigene Pflanzungen zeigen, angelegt im öffentlichen Raum. Sie wachsen vor unseren Augen und sind doch fast unsichtbar.

TEXT – Christine Zureich
COLLAGE – Anna Appadoo

Endlich läuft die Brunnenschale wieder über, die Moose in den Fugen und Rissen im Kopfsteinpflaster waren über den regenarmen Winter ausgetrocknet. Jetzt, wo das Spritzwasser sie wieder benetzt, beginnen sie zu sprießen, leuchten: kleine Sterne, hellgrün gegen die grauen Flusswacken. Rote Laternchen, tuftige Polster. Wenn man erst mal hinschaut, sich hinunterbeugt, verblüfft die Vielfalt der Farben und Formen, die landschaftsartige Wirkung. Wie Parkanlagen en miniature, wunderschöne Gärten, an denen man im Alltag achtlos vorbeigeht, sie vielleicht sogar unbeabsichtigt zertritt.

„Die Moose waren vom Dach einer Kirche gefallen“, sagt Fabian, mit dem ich an diesem nassen Morgen im Mai

vom Münsterplatz aus zu einem mehrstündigen Rundgang durch die Stadt starte. Fabian ist ein Gärtner ohne Land, nicht mal einen Balkon hat er an seiner Wohnung. Dafür scheint er jede Ritze in der Stadt zu kennen, jeden Stein, jeden Streifen Straßenbegleitgrün. Überall sieht er Möglichkeiten, Spielraum. Ein sehr künstlerischer Blick auf die Welt. Fabian ist Musiker, ein kreativer Mensch, auch wenn er nicht gärtnernt.

„Erst finde ich eine Pflanze“, sagt er, „dann einen Platz, wo sie wachsen kann. Natürlich muss es passen, die Bedingungen, die Ökologie. Unter dem Brunnen kann das Moos gut gedeihen. Die Maschinen der Stadtreinigung kommen nicht hin und das Gießen erledigt sich von selbst.“ Fabian versucht für seine Pflanzen pflegeleichte Lösungen zu finden. Letztes Jahr, in der großen Hitze, ist er trotzdem an manchen Tagen zwei Mal mit dem Rad unterwegs gewesen zum Wässern. Ob ihm das nicht zu viel werde, frage ich. Er hebt die Schultern, grinst. „Sich kümmern“, antwortet er, „ist eine schöne Art, Zeit zu verbringen.“

Als Jugendlicher auf dem Land, bevor er zum Musikstudium in die Stadt →

zog, hat Fabian mit einem Freund zusammen ‚Ecological Upgrading‘ praktiziert. So haben sie es damals genannt, wenn sie Wildblumen vermehrt haben, die Samen in Felder und Wiesen gestreut, wo es ja oftmals nur noch grün war in den 80ern und 90ern und nicht mehr bunt, vom hartnäckigen Löwenzahn abgesehen. Das allgemeine Bewusstsein für die Bedeutung von Blüten und Pflanzen, für ökologische Diversität ist seither rapide gewachsen; das grüne Nischenthema ist längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen. „Jede Blüte zählt“, steht auf den Plastikpickern, die in den kleinen städtischen Grünabschnitten stecken, für die mein Kopf keine griffigere Formulierung findet als ‚Hundeklo‘. Eine Partei hat sie aufgestellt, es ist kurz vor der Kommunalwahl.

„Eigentlich ja nett, die Aktion“, sagt Fabian. „Nur: Um hier zu pflanzen, haben sie andere Blumen entfernt, vielleicht gar nicht erkannt, dass hier schon Schöllkraut wächst, an der Laube wurden sogar Beete zertrampelt für einen Fototermin.“

Man will zeigen, wo man selber Hand anlegt, anpflanzt gegen das Bienensterben. Öffentlichkeitswirksam, sichtbar. Anders als Fabian, der sehr leise und unauffällig ans Werk geht. Laut auf sich und seine Pflanzaktivitäten aufmerksam zu machen ist nicht sein Ding, weswegen er im Text einen anderen Namen erhalten hat; auch was er tut, entzieht sich dem plakativen Labeling. Zu leise ist es und fein, um ‚Guerilla Gardening‘ genannt zu werden.

Fabian pflanzt Gewächse, die nicht sofort alle Blicke auf sich ziehen. Keine Farbfeuerwerke, keine Exoten. Das meiste könnte genau an dieser Stelle auch sowieso wachsen, als Spontanvegetation. Zimbelkraut, Mauerpfeffer, Veilchen, Wildgerste. Moos. Eine philosophische Frage: Muss ein Garten sich sichtbar

abheben von dem, was wir ‚Natur‘ nennen, um als Garten bezeichnet zu werden? Reicht schon die absichtsvolle Handlung des Gärtners?

„Wenn es besonders schön aussieht, dann ist es wahrscheinlich nicht von mir.“ Fabian grinst. Er hat Humor, auch ganz praktischen, setzt schon mal Gemüseabschnitte zwischen Wiesenknäuelgras und Giersch am Straßenrand. Rote Beete, Karotte, Petersilie. Fabian kauft sein Gemüse auf dem Wochenmarkt und verwendet, was er nicht isst, in seinen Beeten. Eins seiner Gartenprinzipien: kein Geld ausgeben. Nicht aus Geiz, sondern weil schon genug da ist.

„Gemüseabschnitte oder Wurzelstücke lassen sich ganz einfach vegetativ vermehren. Aus dem ‚Abfall‘ entwickelt sich eine lebensfähige, komplette Pflanze. Ein Wunder. Nur in die Erde setzen und schon wächst sie wieder. Topinambur zum Beispiel. Damit kann man seinen Nachbarn nachhaltig eine Freude machen. Der wächst zu üppigen Büschen,

blüht ähnlich wie Sonnenblumen.“ In einem offiziellen Beet am Augustinerplatz wird es in den nächsten Wochen durch Fabians Intervention topinamburgelb fremdblühen. Ein Kommentar, ein Augenzwinkern, Kritik sogar am gesellschaftlichen Umgang mit öffentlichem Raum? Wir unterhalten uns beim Gehen über diese Facette der Frage: Wem gehört die Stadt? Denn über die Pflanz- und Pflegekonzepte wird nicht demokratisch entschieden, zuständig ist die Verwaltung, die – neben begrenzten Ressourcen – auch ihre eigenen Vorstellungen von Stadtgrün hat. Bodendecker. Tulpen für die Touristen. Und an Muttertag steht dann in der Zeitung, dass es strafbar sei, Sträuse in den Stadtbeeten zu pflücken.

Wie im Übrigen auch der umgekehrte Fall, also wenn jemand nichts nimmt, sondern etwas pflanzt im öffentlichen Raum. Eine Grauzone, das wilde Grün. Streng genommen ist der Tatbestand der Sachbeschädigung erfüllt, aber seit die praktische Beschäftigung mit Pflanzen wieder im Trend ist, vor

allem im urbanen Raum, nehmen sich sogar ehrbare Rentner Baumspiegeln an und pflanzen überall im Stadtgebiet Primeln, Zinnien und Stiefmütterchen, ohne eine Genehmigung einzuholen, und in der Regel, ohne Strafe fürchten zu müssen (wenn nicht ausgerechnet Hanf in offiziellen Blumenkästen wuchert, wie es einmal in Tübingen der Fall war). Für viele Stadtbewohner ist das Straßenbeet der erste Akt zivilen Ungehorsams im Leben. Für manchen alternativen Gärtner wiederum kommt diese „brave“ Aneignung des öffentlichen Raums einer Fortsetzung von Gartenzwergspießertum auf neuem, umkämpftem Terrain gleich. Schließlich ist Garten auch ins Beet gesetzte Weltanschauung. Eins von Fabians Ensembles an einem Baumspiegel wurde ausgerupft, dort wachsen jetzt Tulpen, Hyazinthen, Erdbeeren; ein Staketenzäunchen schreit: Privat! Hier pflanze ich. Wir sprechen darüber, wie leicht es ist, dies als provinziell zu belächeln, sich über die Bönertheit aufzuregen. Biedere Blumen! Wie schwer manchmal real vegetierende Diversität auszuhalten ist; auch für hippe →



Urbanites eine Übung, über die eigene Begrenztheit hinauszuwachsen, menschlich und ästhetisch.

Ich will von Fabian wissen, ob ihn mal jemand angeraunzt habe beim Pflanzen, stelle mir einen Wanderstock vor und ein wallendes Lodencape. Fabian schüttelt den Kopf. Nur beim Leinsamenwerfen – Motten hatten sich im heimischen Küchenschrank darüber hergemacht, zu schade, in den Kompost zu geben, genau richtig für die Aussaat –, da sei er ein paar Mal angesprochen worden. „Aufgebrachte Leute fragten, ob ich derjenige sei, der Gift gegen Hunde ausstreut.“ An Sähen dachten die Leute offenbar nicht, zu sehr aus unserem Alltagsbewusstsein verschwunden diese Bewegung. Fabian führt mich an ein paar Stellen, an denen der Lein vom Vorjahr schon blüht. Hellblau. Ich gestehe, noch nie zuvor Flachsblüten gesehen zu haben. „Dabei hat Lein unsere Stadt im Mittelalter wohlhabend gemacht“, Fabian grinst. „Die Flachsfaser, Konstanzer Leinwand.“ Schön anzusehen ist sie, die pflanzliche Traditionspflege. Erstaunlich, wenn man darüber nachdenkt, wie etwas Vergängliches, Zartes wie eine Blüte etwas Dauerhaftes wie Geschichte und Kultur transportieren kann. Gebäuden und Denkmälern wird von vornherein ein größerer Stellenwert beigemessen. Fabian wünscht sich seitens der Verwaltung und auch von Passanten eine Sensibilisierung für Blüten in der Stadt. „Oft werden sie achtlos ausgerissen, abgeknickt, gemäht, bevor sie Samen bilden können. Samen sind aber wichtig, auch als Nahrung für Vögel. Danach gerne schneiden, das tut den Pflanzen gut.“

Wir gehen weiter, Richtung Schnetztor. Rund um die gusseisernen Poller, die mit Ketten das Trottoir von der Fahrbahn abgrenzen, ein feiner Ring Boden, kaum ein paar Millimeter breit, und doch wächst hier Schnittlauch. Ich bin beeindruckt.

Allerdings korrigiert Fabian mich. Kein Garten. Er hat den Schnittlauch dort nicht gepflanzt, er hat ihn entdeckt und vermehrt. Ein paar Stängel blühen gerade am anderen Ende der Laube. „Tatsächlich kann diese Art von Gärtnerei jeder machen. Sie kostet buchstäblich nichts. Die standortgerechten, resilienten Pflanzen sind geschenkt.“

Ein paar Meter weiter am Parkplatz Laube, einem unwirtlichen Ort, zeigt Fabian mir die winzigen Ableger vom Gelben Mauerpfeffer, die er in den sandigen Saum zwischen Bordstein und Parkplatzpflaster gesetzt hat. Wie kleine lyrische Kommentare. Selbst hier gedeiht Schönheit. Normalerweise überfallen mich an solchen fürs Auto eingerichteten Orten Lost and Lonely-Gefühle, aber jetzt, wo ich überall diese Spuren entdecke ... Nein, es sind keine Insta-tauglichen Gartenszenen, und doch kleine, kraftvolle Eingriffe, die das tun, was ich sonst von Kunst erwarte: Sie verändern meinen Blick aufs Alltägliche. Tausendmal begangene Wege, Straßen, Grünstreifen. Und sie erweitern meinen Begriff von Garten. Neudefinition: Garten ist ... eine Beziehung kultivieren zum Boden, auf dem wir leben.

In ihrer ersten Fassung lag mehr Pathos in der Schilderung von Fabians Poetic Gardening. Beim Durchsehen kommentierte dieser aber: „Bitte nicht zu melodramatisch. Plants teach not to be dramatic, I think.“ Also beschloss sie, auf die Pflanzen zu hören.

ÜBER DIE AUTORIN

Aus Sehnsucht nach mehr Grün in der Großstadt hat Christine als Studentin in Frankfurt am Main das Gärtnern begonnen. Aus Sehnsucht nach mehr Großstadt wiederum hat sie in Konstanz einen Urban Gardening Roman („Garten, Baby!“, 2018, Ullstein fünf, Berlin) geschrieben.

Trocken-Trenn-Toilette

ZU BEACHTEN:

(A) **kacka + Klopapier + Menstruationsblut** kommt in den Eimer

Benefits:

Kostenloser Blumendünger

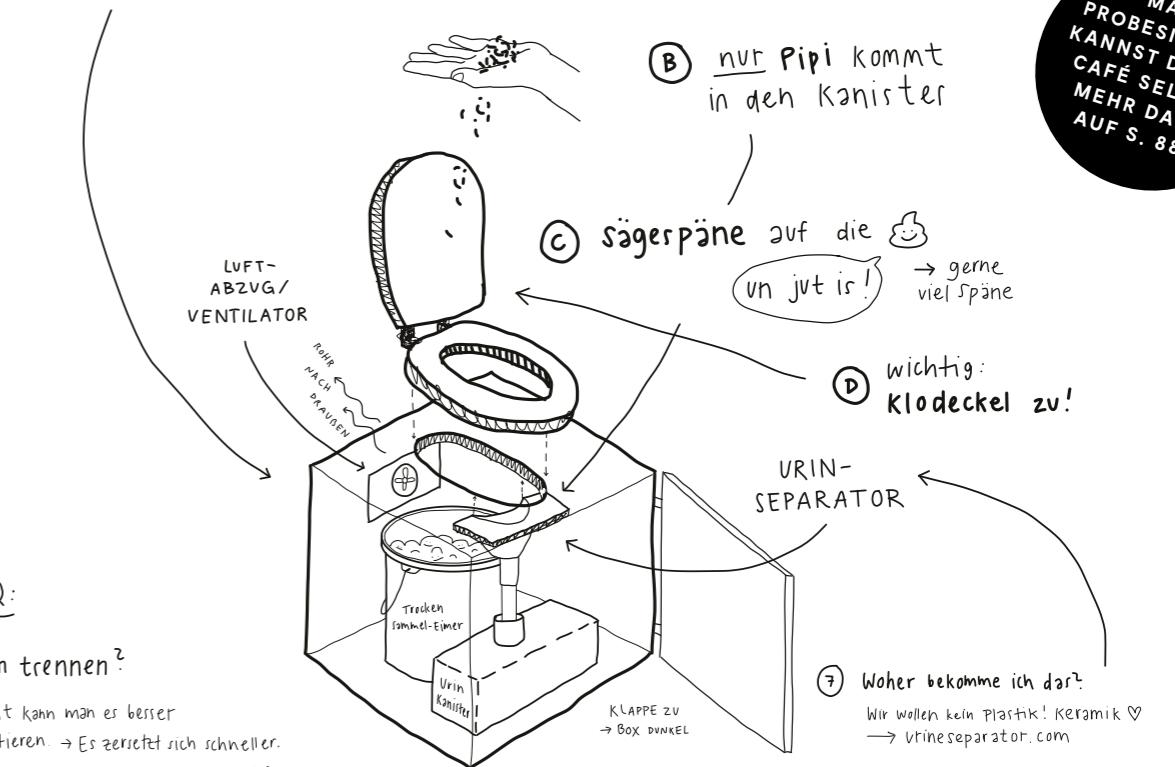
keine unnötige Verschmutzung von bestem Trinkwasser

Hygienischer Klogang (kein spritzen)

Nährstoffe zurück zur Flora

Nachhaltig sein Wasser + Energie sparen

TEXT – Cornelius Maurath
INFOGRAFIK – Kerstin Stepper



FAQ:

(1) **Warum trennen?**

- Getrennt kann man es besser kompostieren. → Es zerfällt schneller.
- Und stinkt nicht → Nur die (gemischte) feuchte Masse gammelt + riecht.
- Urin ist steril. → Wird im Mix nur schlechter.

(2) **Wie riecht die Toilette?**

- Nach Sägeröpfen. (Die unterstützen auch dabei, dass er trocknen kann.)
Trockene Kacke stinkt nicht.
Die Belüftung zieht Luft bevor sie in den Toilettenraum gelangt nach draußen.
→ Die Box muss dafür abgedichtet verschlossen sein.

(3) **Zieht es Fliegen an?**

- Sägeröpfen verdeckt die Oberfläche der Fäkalien. Dann verlieren Fliegen ihr Interesse.
Zudem können sie sich nicht im Dunkeln orientieren.

(4) **Was tuh mit vollem Eimer?**

- Trocken Sammelbehälter kann auf Kompost. Am besten: Eimer einfach umgedreht drauf und 1 Jahr ruhen lassen. Im Jahr drauf „umrühren“. Nach dem 2. Jahr Blumen damit düngen. (zur Sicherheit nicht dein Gemüse!)

(5) **Was tuh mit vollem Pipi Kanister?**

- Urin mit 10-Mal soviel Wasser mischen
Vhd. dünn im Garten verteilen / als Dünger nutzen.

(6) **Wo gibts mehr Infos?**

- Buchtipp „Einfälle statt Abfälle“ für 4€

MAL PROBESITZEN?
KANNST DUEBEI
CAFÉ SELMA.
MEHR DAZU.
AUF S. 88.

ÜBER DIE AUTOREN

Auf 10m² hat es Kerstin gezogen nach Abschluss ihres Studiums in Konstanz. Mit Cornelius bewohnt sie derzeit das gemeinsam gebaute Tiny House: Wuki ist ein autark konzipierter Holzbau mit Komposttoilette und steht temporär neben drei weiteren Mini-Häusern mitten in Berlin Weissensee auf dem Areal einer Kirchenruine: instagram.com/wuki_berlin Cornelius sorgt auch hauptberuflich für sauberes Abwasser und baut in den Weiten Brandenburgs abseits des öffentlichen Kanalsystems Pflanzenkläranlagen.